Zeitschrift: Berner Taschenbuch

Herausgeber: Freunde vaterländischer Geschichte

Band: 19 (1870)

Artikel: Gen.-Lieut. Hahn's Memoiren über seine Betheiligung am griechischen

Freiheitskampfe aus den Jahren 1825-28

Autor: Ludwig, Gottfried

Kapitel: Biographisches Vorwort

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-122788

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Gen.-Lieut. Hahn's Aemoiren

über

seine Betheiligung am griechischen Freiheitskampfe aus den Jahren 1825—28.

(Mit einem biographischen Vor= und Nachworte von bem herausgeber.)

Gerne hätte ich dem Leser obigen, ziemlich langathmigen Titel erspart. Allein, ohne der Wahrheit etwas zu verzgeben, konnte es nicht wohl anders geschehen. Denn nicht nur bilden Hahn's Memoiren das Meiste, Beste und Anziehendste des nachfolgenden Aufsates, sondern eine eigentliche Biographie unseres tapferen Philhellenen zu geben, dürste, da kein Kampfgenosse unter uns verweilt, nur demjenigen gelingen, welcher Gelegenheit fände, sei es zu Athen oder zu München, mit alten Waffengefährten und Bekannten Hahn's einen längeren und vertrauten Umgang zu pslegen.

Hahn hat nämlich außer den Aufzeichnungen aus den Jahren 1825—28 durchaus nichts hinterlassen, das zu einem Lebensbilde verwendet werden könnte. Selbst seine zahlreichen Briefe an seine Verwandten und Freunde in der Heimath enthalten meist nur Familienangelegenheiten oder vertrauliche Mittheilungen, die mit seinem öffentlichen Karakter in keinerlei Beziehungen stehen. Dazu kommt

noch, daß Hahn, überhaupt mehr schweigsam und zurückshaltend, in den letzten Jahren über sein geschwächtes und ihm untreu gewordenes Gedächtniß so sehr zu klagen hatte, daß er es vorzog, in detaillirte Berichterstattungen nicht einzugehen; ja, daß er es sich nicht mehr getraute, einen Bogen seiner Darstellung, der unglücklicherweise verloren gegangen war, wieder zu ergänzen. Endlich hat Hahn, der vorwiegend — ich darf wohl sagen fast ausschließlich — Militär gewesen, auf die politische Gestaltung Griechenlands meist nur in einzelnen, besonders erregten Augenblicken miteingewirkt und so seinen Namen in die Zeitgeschichte nur seltener verslochten.

Generallieutenant Emanuel Hahn war der Sprößling einer altbernischen und sehr geachteten Familie. Sein Vater Jakob Emanuel Hahn war ein Mann von angenehmem Aeußern, von tüchtiger Bildung und ein sehr beliebter Gesellschafter. Das Jahr 1798, für Bern so verhängniß= vollen Andenkens, war in gewisser Hinsicht für Vater Hahn weniger unheilbringend gewesen. Denn große Lieferungen, die er als Handelsmann für die französische Armee zu besorgen hatte, förderten seinen Wohlstand. Am 9. Dezember 1799 verehelichte er sich mit Jungfrau Maria Eggimann, des Herrn Pfarrers zu Amsoldingen Tochter, und bald barauf kaufte er bas herrschaftliche Gut in bem 3/4 Stunden von Bern gelegenen, freundlichen und fruchtbaren Oftermundigen. Bier erblickte unfer Ema= nuel anfangs October 1800 (getauft ben 20. Oct. 1800) das Licht der Welt. Noch fünf andere Geschwister folgten ihm nach, beren jüngstes: Karl Jakob (geb. 1807) noch jett die Stelle eines Forstmeisters in Destreich bekleidet.

Der kleine Emanuel war ein ganz allerliebster Anabe und so recht dazu angethan, um in seinem vierten Jahre

von ber sinnigen Mutter einst bem aus ber Stadt heim= gekehrten Vater, als ein hinter Blumen versteckter, mo= derner Cupido vorgestellt zu werden. Doch das Glück im Elternhause sollte ihm nicht lange lächeln. Die allzugroße Gastlichkeit, die auf der Herrschaft zu Ostermundigen ausgeübt wurde, bedeutende bauliche Unternehmungen und sonst unglückliche Spekulationen übten einen höchst nach= theiligen Einfluß auf die Vermögensverhältnisse der Hahn'= schen Familie aus. Ja, der Vater Hahn verfiel darob in Schwermuth, mußte von ben Seinen getrennt werben und starb kurz darauf im Pfarrhause zu Neueneck. Jest ward das Gut verkauft und die junge Wittfrau ging mit ihren sechs unerzogenen Kindern einer schweren Prüfungs= und Leidenszeit entgegen. Aber wie so häufig, so wurde auch hier durch die Hitze der Trübsal manch eine edle Frucht zur Reife gebracht, die sonst wohl sich nicht entwickelt hätte. Frau Hahn, die bisher von Vielen als eine herrische und hochfahrende Frau betrachtet wurde, bewies von da an eine Treue und Hingebung für ihre Kinder, die zu ver= danken und zu erheben der General noch furz vor seinem Lebensende nicht Worte genug finden konnte. Auch für unsern Emanuel selbst gereichte dieses Wetter, das über die sorglose Familie hereinbrach, sicherlich nur zur Läuterung und Förderung. Des Vermögens beraubt, sah er sich auf sich selbst angewiesen und gleichsam berufen und verpflichtet, durch seine Tüchtigkeit den verblichenen Glanz seines Hauses wieder herzustellen. Dieser furchtbare Schlag mochte auch hauptsächlichst mit den Grund gelegt haben zu seiner ern= steren Auffassung des Lebens, wie zu jenem unerschütter= lichen Gottvertrauen, das ihn bis zum Tode nie verließ. Ja, man kann wohl sagen, daß ohne diese Schicksals= wendung Emanuel Hahn schwerlich jemals zu solcher Aus= zeichnung gelangt und eine so hervorragende Zierde seiner Vaterstadt geworden wäre.

Uebrigens war die Wittwe mit ihren Kindern nicht so ganz verlaffen und hülflos. Von Seiten ber Verwandt= schaft fehlte es, trotz der damaligen schweren Zeiten, nicht an Beistand mit gutem Rath und fräftiger That. besonders war es ein Schwager von Frau Hahn, der sich ihr und der Ihrigen mit großer Treue annahm. unsere burgerlichen Einrichtungen erwiesen sich, wie belächelt und angefeindet in der Neuzeit, von großem Segen. Der Wittwen und Waisen sich väterlichst und großmüthigst anzunehmen, galt von altersher als eine ber vornehmften Aufgaben, die sich die Burger Berns in Bezug auf ihren inneren Haushalt gestellt hatten. Demnach suchte nun die Gesellschaft zu Schmieden, bei ber die Hahn zunftgenössig find, für die unglückliche Familie nach Kräften zu sorgen. Der Wittwe gab man in einem Herrn von Ougspurger einen Vertrauensmann bei, an den sie sich in allen An= gelegenheiten wenden konnte. Für die Kinder wurde das Zweckmäßigste angeordnet und unser Emanuel in's städtische Waisenhaus untergebracht.

Das bernische Waisenhaus war, namentlich seitdem der Große Haller ihm seine Aufmerksamkeit gewidmet hatte, ähnlichen Anstalten anderer Städte weit vorangeschritten. Die Zöglinge wurden in Bezug auf Kleidung, Nahrung und Unterricht nicht nur auf das Allernothwendigste und Dürftigste angewiesen, sondern hatten sich einer für die damaligen Verhältnisse ganz vorzüglichen Pflege zu erfreuen. Muß doch ein Chronist vom Jahr 1794, der freilich von Haller's Geist nicht viel geerbt zu haben schien, klagen: "daß die Waisenkinder in Bern für ihren künstigen Stand zu gut, oder wenn man lieber will, zu mühselig gebildte,

fo wie zu sorgfältig genährt und gepflegt werden," woraus der Chronist dann die höchst nachtheilige Folge erwachsen sieht, "daß die Waisenkinder sich über ihren Stand erheben und lauter Künstler, oder Gelehrte, oder Schreiber in den Collegiis und auf dem Lande, nicht aber Handwerker wers den wollen."*)

Tropdem würde man sich ganz irrige Vorstellungen machen, wenn man das Waisenhaus, in das unser Hahn eintrat, mit demjenigen von 1869 auf ein und dieselbe Linie stellen wollte. Dazumal sah es mehr einer Ka= dettenschule ähnlich, denn einer bürgerlichen Anstalt. Ein militärischer Geist durchwehte das Haus und machte sich nicht nur in den mit Vorliebe betriebenen Waffenübungen, sondern bis hinein in die Disziplin und die formelle Seite des Unterrichtes bemerkbar. Jeden Morgen Appell, und wehe demjenigen, der vor dem alldurchdringenden Blick des imposanten und gestrengen Herrn Waisenvaters mit einem Knopf zu wenig an der Uniform erschien. Rur Zeit der Hauswasche mußten die Schüler des Nachts Wachtdienst halten, damit nichts von dem naffen Zeug, das man im Freien hängen ließ, entwendet werde. **) — War der Vorsteher mit seinen Hülfslehrern abwesend, so wurden die sechs ältesten Zöglinge mit der Aufsicht betraut und erhielten zur Handhabung der Zucht eine fast dikta= torische Gewalt.

^{*)} Siehe Beschreibung der Stadt und Republik Bern 1794, S. 32 und 33.

^{**)} Vergleiche die anziehenden Schilderungen in Friedr. Lutz: "Der Gottesgelehrte Joh. Ludwig Samuel Lutz." S. 5 u. s. f.

Solch ein strammes Regiment mußte natürlich für unjer mehr zartes und weiches Muttersöhnchen zu einer harten, aber sicherlich höchst heilsamen Schule werden. Hahn er= starkte in dieser etwas rauheren Luft zusehends und ber feine Rnabe, der fich durch fein höfliches und liebens= würdiges Benehmen vortheilhaft vor vielen Uebrigen aus= zeichnete, gedieh mehr und mehr zu einem nach Leib und Seele kräftigen Jünglinge. Zwar that sich Hahn weber durch große wissenschaftliche Begabungen und Leistungen hervor, noch etwa durch besondere förperliche Gewandtheit und Tüchtigkeit. Er schrieb eine zierliche Handschrift, war ein ordentlicher Turner und brachte es, wenn ich recht berichtet bin, im Schülerkorps bis zum Fähndrich. Aber die Liebe seiner Kommilitonen und Lehrer wußte er sich bald und dauernd zu erwerben. Dazu bewies er auch schon frühe, daß das Herz ihm am rechten Flecke sitze und ein edles Selbstgefühl ihn erfülle. Als nämlich einst ein Lehrer, der eben nicht sehr reglementarisch nach den Knaben durch ein Mundrohr zu werfen pflegte, auf diese Weise unserem Sahn einen seiner schonen Schneibezähne gertrum= mert hatte, so rächte sich Hahn nicht etwa durch kleinliche Angeberei, wies aber des Lehrers Anerbieten, ihn mit einem Pfunde Kirschen abfinden zu wollen, stolz von sich. Sahn lernte im Waisenhaus Zucht und Ordnung, einen un= bedingten Gehorsam, Verträglichkeit und jenen fühnen Jugendsinn, der vor Entbehrungen und Beschwerden nicht nur nicht zurückbebt, vielmehr in ihrer Ertragung etwas Hohes und Rühmliches erblickt. Im Waisenhaus wurde Sahn für fein ganzes zufünftiges Leben gestählt, zum ächten Soldaten nicht nur zugerichtet, sondern wohl auch in ihm, wie in so manchem Andern eine unwiderstehliche Lust zum Waffenhandwerf geweckt.

Obwohl schon bald sechszehn Jahre alt, trat er nun über in's sogenannte "untere Gymnasium"; benn nach dem ausdrücklichen Wunsche der Mutter sollte er studiren und einst, wie sein Großvater Eggimann, ein wohlehr= würdiger Pfarrherr abgeben. Allein da wollte es nun erft nicht recht vorwärts gehen. Die lateinischen und griechi= schen Regeln brachte er schlechterdings nicht in seinen Kopf und sah sich fort und fort, trot aller Anstrengungen, von weit jüngern Mitschülern überflügelt. Dazu stund er unter einem Lehrer, der von pädagogischer Einsicht, von erzie= herischer Weisheit und Liebe feine Spur besaß; dem ein grammatikalischer Schnitzer als etwas viel Strafbareres vorkam, als alle Lügen und Tücken, und der es darum gewissermaßen für seine Pflicht erachtete, Tag für Tag den armen Hahn zur Zielscheibe seines Spottes und seines Tadels zu machen. Kein Wunder, daß unserm Hahn die Lust zum Studium bald verging und daß er von dem Herrn Konrektor bei seinem Austritt aus der Anstalt das prächtige Zeugniß mit auf seinen Lebensweg erhielt: "Dieser traurige Jüngling berechtigt zu keinen guten Erwartungen." Rein Wunder auch, daß Hahn noch im Jahre 1865 mir von jener Epoche schreiben konnte: "Die nachlässige und rohe Behandlung meiner Lehrer empörte mich manchmal, so daß meine Zeugnisse nicht eben brillant waren." Seinen empörten Gefühlen gab Hahn zuweilen auch auf eine Urt Raum, durch die er sich die Gunst der Lehrer jedenfalls nicht zuziehen konnte. So wurde er einst ganz ungerechterweise eines Fehltrittes bezüchtigt und sollte der Strafe aus des Lehrers Hand sich unterwerfen. Aber Hahn war anderer Meinung. Er protestirte feierlich, vertheidigte seine Unschuld und erklärte ganz entschieden, daß er für Niemanden gut stehe, der es

wagen sollte, ihm zu nahe zu treten. Vermögen wir auch eine solche Handlungsweise eines Schülers seinem Lehrer gegenüber durchaus nicht zu billigen, so liegt in ihr doch unverkennbar etwas Männliches, Kühnes, das den fünftigen Helden verräth.

Aber nun frug es sich, was aus dem Knaben werden sollte. Zum Studiren taugte er nicht, so wird es benn boch mit dem Handwerk gehen — so bachten diejenigen, die über Hahn's Zukunft zu entscheiden hatten. Und gleich ging man zu einem Bäckermeifter, Namens Hartmann, ber als ein fleißiger und geschickter Berufsmann und guter Bürger bekannt war, und schloß mit ihm in allen Formen Rechtens einen Vertrag ab, saut welchem er ben Emanuel Hahn in die Lehre zu nehmen versprach. Nachdem Alles abgemacht war, wurde auch der junge Gymnasiast hievon in Kenntniß gesetzt. Wozu auch mit einem Buben lange herumrathen? Die haben zu gehorchen und nicht d'rein zu reden! So hieß es damals. In unsern Tagen freilich ist man wohl schon bei dem entgegengesetzten Pol angelangt. Da hat man Beispiele, daß so ein Bürschehen seinen Eltern haarscharf vordiktirt, wie es es haben wolle und daß die guten Eltern nichts Besseres wissen, als bem kleinen De= spoten sofort sich unterzuordnen. Wie das aber unser Emanuel Hahn vernimmt, so ist ihm, als ob ein Blitz aus heiterem Himmel auf ihn niederschlüge. Er, der eher etwas hochstrebende und mit großen Plänen sich tragende Jüngling soll nun verdammt sein, Teig zu kneten, in ben glühenden Backofen zu glotzen und mit Leuten zu ver= kehren, die er in jugendlichem Uebermuthe natürlich als weit, weit unter ihm stehend betrachtete. Das durfte nicht fein. Das konnte nicht sein! Und boch mußte es sein, und all sein Sträuben blieb rein vergeblich. Eine Schule der Demüthigungen und der Leiden hatte nun für ihn begonnen, die zwar seinem Fleische sehr hart ankam, in die er aber von dem Lenker aller Schicksale sicherlich nicht umsonst gesendet wurde. Derjenige, der berufen war, einst über Liele zu befehlen, sollte vorher selbst im Gehorsam geübet werden und im Stande der Erniedrigung das sich aneignen, was ihn hernach zu hohen Ehrenstellen bestähigen konnte. Auch an einem Hahn sollte sich somit das Wort erwahren: "Es ist ein köstliches Ding einem Manne, daß er das Joch in seiner Jugend trage."

Am 19. September 1820 hatten Hahn's Lehrlings= jahre ihr Ende erreicht und es folgte nun für ihn die schönere, freiere Zeit eines wechselvollen Wanderlebens zuerst nach Genf, dann nach Frankreich und Deutschland, mäh= rend welcher Hahn's geistiger Horizont sich weitete und ihm, der mit Leuten aus hohem und niedrigem Stande in Berührung kam, Gelegenheit geboten ward, einen reichen Schatz von Menschenkenntniß sich anzusammeln und seinem Benehmen jene Selbstständigkeit und Sicherheit zu geben, die nur berjenige sich aneignen kann, der sich hin= auswagt auf die hohe See des Weltverkehrs. Gerne hätte ich aus dieser Periode, der es gewißlich nicht an Erleb= nissen mannigfaltigster Art fehlt, einige interessante Züge mitgetheilt. Allein die einzige vorhandene Quelle, der Mund eines noch lebenden Reisegefährten, blieb mir, trot aller Bemühungen, beharrlich verschlossen. Karakteristisch ist jener Zwischenfall auf einer Rheinfahrt, da dem lustigen Handwerksburschen seine goldene Repetiruhr, das Erbstück seines sel. Vaters, burch eine unvorsichtige Bewegung in den Strom gleitete. Hahn war untröstlich über diesen Verlust und weinte wie ein Kind. Die Passagiere ver= anstalteten nun eine Kollekte, um burch eine Geldsumme,

wie sie hofften, den Betrübten wieder froh zu machen. Hahn dankte verbindlich für die ihm gewordene Aufmerksamkeit, verbat sich aber auf das Bestimmteste das Gesichenk, indem ja doch kein Gold der Welt das ihm ersehen könne, was er so eben verloren habe. Die Passagiere waren sichtlich erstaunt über diesen eigenthümlichen Handewerksburschen und Mancher, der vorher mitleidig auf ihn geblickt, drückte ihm jest warm die Hand.

So schön und süß das Wanderleben, so furchtbar war für ihn der Gedanke, nun wieder heimkehren und mitten unter seinen früheren Schulkameraden einem Beruse obliegen zu müssen, in den er sich zwar hatte fügen gelernt, der ihm aber immer noch von Grund aus zuwider war. Glücklicherweise wurde er nach seiner Nückkunst sosort ansgehalten, seiner Wehrpslicht Genüge zu leisten. Zu den Scharsschüßen, dieser, zumal in jenen Tagen, nationalsten Truppe unseres Heeres, sühlte er sich am meisten hingezogen. Als Scharsschüß machte er auch das große Lager von Wohlen mit. Da wurde plötzlich der Soldatengeist so übermächtig in ihm, daß er nach und nach alle Hindernisse: den Brodsorb und den Onkel und den Vormund, überwand und ihm endlich die Erlaubniß erwirkte, eine Anstellung in preußischen Diensten suchen zu dürsen.

Das war nun allerdings kein außergewöhnliches Schausspiel, einen jungen Schweizer in fremde Dienste treten zu sehen. Die engen Marken unseres Vaterlandes, die besicheidenen Verhältnisse unseres Gemeindewesens, die lange nicht ausreichen, um jeder Kraft auch das ihr entsprechende Arbeitsfeld anzuweisen, vor Allem aber die Tapferkeit und der Thatendrang unseres Volkes hatten schon seit Jahrshunderten Viele bewogen, auf fürzere oder längere Zeit die Heimath zu verlassen, nach einem erweiterten Wirkungss

freise sich umzuschauen, und dann in der Fremde zu be= weisen, was schweizerische Treue und Tüchtigkeit zu leisten im Stande sei. Wohl wissen wir, welche großen Nach= theile, insonderheit seit den Burgunderkriegen, mit dem sogenannten "Reißlaufen" verbunden waren, und wie da= -durch die Eidgenossenschaft mehr denn einmal in die be= denklichsten Verlegenheiten verwickelt wurde. Aber über jene ganze große Schaar, die häufig aus den ehrenwerthesten Beweggründen und nicht ohne naffen Blick vou dem hei= mischen Herde sich trennten, um auswärts ein anständiges Auskommen zu finden, oder Fähigkeiten sich anzueignen, die sie später im Dienste des Vaterlandes zu verwerthen hofften — über jene ganze große Schaar, aus welcher wahre Zierden unseres Geschlechts hervorgegangen sind, ohne Weiteres das Verwerfungsurtheil auszusprechen, kann entweder nur Mangel an Kenntniß der Lage und Ge= wohnheit der damaligen Zeit oder eine blinde Partei= leidenschaft.

Hahn wandte sich also nach Preußen. Hatte doch nicht lange vorher der Sohn des bernischen Schultheißen von Wattenwyl auch dort seine militärische Laufbahn begonnen; und sehr wahrscheinlich, daß die ruhmgekrönten Feldherrn der Freiheitskriege, daß ganz besonders der kürzlichst verstorbene Blücher — eine Natur, die mit Hahn mehr denn einen Vergleichungspunkt darbietet — auf unsern kampselustigen Jüngling einen gewissen Zauber ausübten.

In mehreren gedruckten Mittheilungen, die seiner Zeit über General Hahn erschienen, liest man die Notiz, daß Hahn nun Aufnahme in der königlichen Kadettenschule zu Berlin gefunden und sich daselbst durch Talent und Fleiß ausgezeichnet habe. Möglich wäre dies an und für sich schon,

aber merkwürdig ist, daß ich Hahn über diese Kadettenzeit niemals sich äußern hörte, daß er mir vielmehr in einem Briefe vom August 1865 mittheilte: "Ende 1821 trat ich in preußische Militärdienste, und zwar in das rheinische Schützenbataillon in Wetzlar. Dieser dreijährige Aufenthalt gehört zu den angenehmsten und frohesten Kückerinnerungen meiner sonst trüben Jugendzeit."*)

Uebrigens so ganz ungetrübt und froh durfte Hahn seine Tage zu Wetzlar doch nicht zubringen. Zwar nahm bas Garnisonsleben seinen völlig normalen Verlauf, auch wußte sich Hahn bald Achtung und Anerkennung zu ver= schaffen und avancirte nach und nach bis zum königlichen Schützenlieutenant. Allein dieses Weylar, bas 50 Jahre früher einem Göthe "die Leiden bes jungen Werthers" abgepreßt, sollte nun auch für unsern warmblütigen Schweizer auf ähnliche Weise verhängnißvoll werden. Der Lieutenant Hahn, ein hübscher, fräftiggewachsener junger Mensch von aristokratischen Manieren, wurde bald in den höhern Kreisen der Stadt sehr gerne gesehen. Man fand in ihm einen angenehmen Gesellschafter, und die jungen Damen waren besonders entzückt, in ihm einen ganz ausgezeichneten Tänzer entbeckt zu haben. Als er einst, man konnte sagen in prophetischem Geiste, bei "lebenden Bilbern" einen griechischen Helben, den Achilles, barftellte, soll er lange Zeit zu Wetzlar der Löwe des Tages gewesen sein. Da geschah es auch, daß ein Fräulein, und es war gerade das hübscheste, das geistreichste und vornehmste von Allen, dem schmucken Lieutenant ziemlich unverholen ihre besondere

^{*)} Hiemit stimmt auch die kurze, aber genau geführte Chronik der Familie Hahn überein, mit dem Unterschied jedoch, daß der 19. Sept. 1822 als Tag der Abreise nach Weglar verzeichnet steht.

Gewogenheit bezeugte. Das Herz des Lieutenants war auch nicht von Stein, und schon wiegte man sich in tausend füßen und schönen Träumen. Aber die Frau Mutter hatte es anders beschlossen, und der höhere und Hahn vorgesetzte Offizier, welcher am entscheidenden Orte natürlich den Vorrang besaß, ließ es dem Rivalen gegenüber, den er zwar mit Geringschätzung behandelte und doch gewaltig fürchtete, an Plackereien aller Art natürlich nicht fehlen; — und unser gute Hahn sah sich wieder einmal in seinen Hoffnungen bitter getäuscht. Da nun obendrein bei dem politischen Zugwind, der dazumal von Wien her durch Deutschland strich, für einen Schweizer und zumal für einen Berner keine Hoffnung auf Avancement sein konnte, so wird es unserm Lieutenant Niemand verargen, daß er im Jahre 1824 seine Entlassung aus bem preußischen Dienste anbegehrte, welche ihm dann auch auf ehrende Weise zu Theil wurde.

Den 2. Mai 1824 langte Hahn wieder im Kreise der Seinigen an, ward bald darauf dem Herzog von Calvello, der behufs einer Militärkapitulation mit Neapel gerade in Bern anwesend war, durch den Beistand seiner Mutter vorgestellt und erhielt von ihm unter Handschlag die Stelle eines Oberlieutenants zugesichert. Es ist aber bekannt, wie entsetzlich lang diese Kapitulationsangelegenheit sich hindehnte, ja daß sie erst im Jahr 1828 ihre völlige Bereinigung sand.*) So sah sich Hahn zu einer Zeit unthätigen Wartens verurtheilt. Nicht wissend um welche Stunde er sein Aufgebot erhalten könne und seine Abreise als sehr nahe bevorstehend erachtend, hielt er es für un= rathsam und überslüssig, sich mittlerweile nach einer ernsten

^{*)} Vergleiche Fischer: R. von Wattenwyl, S. 505-518.

Beschäftigung umzusehen. Dadurch kam er unvermuthet in's Pflastertreten und in ein ziemlich luftiges und luftiges Leben, dem der Geldbeutel nicht immer gewachsen war und bas, ware er ihm nicht balb entriffen worden, ihn, wie so manchen Anderen vor ihm und nach ihm, zum Bankerott nach Leib und Seele hatte führen muffen. Hahn hat später bei dem Rückblick auf jene Tage häufig ein strenges Gericht über sich ergehen lassen, aber auch Dem herzlichst gedankt, der noch im rechten Augenblick dem Sinkenden emporgeholfen. Natürlich fehlte es da an Vorwürfen und Strafreden von Seite ber Verwandten und des Vormundes nicht. Einzig das Mutterherz, stark in jener Liebe, die Alles verträgt, Alles glaubet, Alles hoffet, Alles duldet, erkannte in der Seele ihres Kindes jene köstlichen Saatkörner, die einst so schöne Früchte bringen sollten. Sie rebete mit ihm ernst, aber freundlich; fie betete viel für ihn; sie allein besaß ben Schlüssel zu seinem Herzen. Eines Tages, als der Vormund der Mutter wieder das Sündenregister ihres ungerathenen Sohnes vorlas, befand fich Hahn zufällig im Nebenzimmer und hörte beutlich, wie die Mutter zu bem Vormunde sprach: "Sehen Sie, Sie kennen ben Emanuel noch gar nicht recht. Statt ihn immer auszuzanken, versuchen Sie es und nehmen Sie ihn einmal bei seinem Ehrgefühl. Sie werden mit ihm machen können, was sie wollen." Als ber Vormund fort war, eilte Sahn hinüber und fagte tiefbewegt: "Mutter, bu haft wahr gesprochen und ich will von nun an ein besserer Mensch werben."

Und jetzt sollte auch das Schifflein, das sich bisher etwas unstät umhergetrieben, in seine rechte Strömung gebracht werden, um hernach als stolzes und mit Sieges= wimpeln versehenes Fahrzeug vor aller Welt sich zu zeigen.

Denn um eben diese Zeit tonte ein Nothschrei nach bem andern herüber aus dem nach nationaler Unabhängigkeit ringenden Griechenland. Die Gemeinsamkeit bes Glaubens, die neuen und unerhörten Grausamkeiten, deren sich der alte Erzfeind der Christenheit schuldig machte, die Helben= thaten des bedrängten Volkes, welche an die rühmlichsten Tage des alten Hellas erinnerten, die Vorliebe, die alle Humanisten für jenes Stück Erbe immerdar in sich tragen werden und bei uns die Theilnahme, welche der Schweizer allen edlen Freiheitsbestrebungen je und je zuwendet, er= weckten trotz der Verdächtigungen der Dipsomatie, die erschreckt durch gleichzeitige Vorgänge in Piemont, Neapel, Spanien und Portugal in dem ganzen Kampfe nur demofratische Wühlereien erblickte, und trot der vielen Blößen, welche sich die Griechen durch ihre Uneinigkeit, ihre Un= zuverlässigkeit und gemeine Selbstsucht hie und da gaben, eine ungeheure Sympathie im ganzen Abendlande. AU= überall bildeten sich Griechenvereine, welche für Unter= ftützung der Unglücklichen sorgten und zur Fortsetzung des Aufstandes Geld, Munition, Vorräthe und Mannschaft herbeizuschaffen sich bestrebten. Unter diesen Griechen= vereinen nahm Genf mit seinem Eynard wohl die erste Stelle ein. In Bern war der Boden für die Sache ent= schieden ungünstiger.*) Allein den ganz erstaunlichen An= strengungen eines Spitalverwalters Otth, eines Fetscherin und Anderer gelang es endlich boch, die von Natur etwas starre Masse allmählig in Fluß zu bringen; und es ist wirklich erhebend, aus den Akten des Vereins zu ersehen, wie von Schulkindern aus den entlegensten und ärmsten Gegenden des Kantons, von allen möglichen Beamtungen,

^{*)} Siehe Fischer: R. von Wattenwyl S. 471 und 472.

Rorporationen, Vereinen und Privatpersonen recht erfreusliche Summen gespendet wurden, um der Noth eines fernen und fremden Volkes abzuhelsen. Konnte doch der bernische Griechenverein seine Rechnung mit einem Ergebniß von 30,638 Fr. a. W. beschließen. Mag immerhin dieser Begeisterung manch' Unklares angehaftet haben, mögen immerhin diese Gaben nicht jedesmal zu würdigen und dankbaren Empfängern gelangt sein: ein schönes, ein ershebendes Blatt wurde gleickwohl in die vielsach traurige Zeitgeschichte dadurch eingebunden, und stets wird, was da geschah, ein rührender Erweis christlicher Bruderliebe und einer für Freiheit und Recht einstehenden Gesinnung bleiben.

Daß das Herz unseres Hahn für die Griechen wärmer schlug, können wir bei seinem offenen, naturwüchsigen Wesen, bei seiner Abneigung gegen alle Schlechtigkeit und Tyrannei und bei dem heldenmüthigen Blute, das in seinen Adern floß, mit Bestimmtheit voraussetzen. Und ob nun auch ein naher Anverwandter, der eben aus der Türkei zurückgekehrt war, mit seinen Beobachtungen und Erfahrungen den heiligen Sifer des Jünglings abzukühlen bemüht war: es half Alles nichts. "Auf nach Griechensland!" hieß es in seiner Brust, und dieser Stimme versmochte er nicht zu widerstreben. Ja, es war Gottes Stimme, die ihm hiemit den Weg wies, den Er ihm vorgezeichnet und auf welchen hin Er ihn schon längst im Stillen, durch Glück und Unglück, vorbereitet hatte.

In der Frühe des 1. April 1825*) nahm Hahn Abschied von seiner inniggsliebten Mutter. Es war ein ernster, ein feierlicher und für sein ganzes Leben ein entscheidender

^{*)} So schrieb mir nämlich Hahn. Die Familienchronik sett dafür den 2. Mai 1825.

Augenblick. Die Mutter hieß ihn niederknieen und forderte ihm das Gelübde ab, ein tugendhaftes, gottwohlgefälliges Leben zu führen. Dann gab sie ihm ihren Segen, indem sie ihm die Hand auflegte und über ihn betete. Hahn sagte hernach: Es sei ihm gewesen, als ob ein neuer Geist in ihn gedrungen wäre. Ewig unvergeßlich werde ihm diese gesegnete Stunde bleiben; diese Stunde, der er alles Glück und alles Heil zu danken habe, das ihm in der Folgezeit geworden sei.

All sein Hab und Gut im Tornister am Rücken tragend, aber überreich sich fühlend durch den ihm gewordenen herrslichen Muttersegen und voll ungestümen Verlangen3, einer gerechten und heiligen Sache dienen zu dürsen, wanderte Hahn guten Muthes dem St. Bernhard zu. Von der Stimmung, die ihn dazumal beherrschte, mögen wohl am besten die nachfolgenden Worte Zeugniß geben, die ich als Auszug aus einem seiner Briefe auf einem Flugblättehen, leider ohne nähere Angabe des Zusammenhanges gefunden. Er schrieb: "Seien Sie gesaßt, liebe Mutter, auf Alles, was einem Soldaten widersahren kann. Dem Schweizernamen werde ich keine Schande machen! Denn ich will darnach geizen, das Blut der Winkelriede mit dem der Leoniden zu vereinigen. Lebt wohl!"

Ein furchtbares Schnee-Unwetter, in das er am St. Bernhardsberge gerieth, würde ihm sicherlich verderblich geworden sein, wenn nicht einer jener treuen Hunde des Klosters zur rechten Stunde erschienen und ihm den Weg gewiesen hätte. Von den ehrwürdigen Lätern wurde er um so freundlicher aufgenommen, als einer aus ihnen in dem jugendlichen Wanderer den Sohn des Mannes erkannt hatte, dem er selbst wesentliche Wohlthaten verdankten mußte. Sogar ein St. Bernhardshund wurde

Sahn zum Geschenke anerboten, ben er aber, ungewiß wie er nur sich allein werde durchbringen können, natürlich ausschlug. Ohne weitere Abenteuer gelangte er von da durch Dberitalien nach Livorno, wo er von einem Griechen, Namens Balbi, den er als den edelsten und aufrichtigften Menschen= freund, welchen er kenne, bezeichnet, und namentlich von dem schweiz. Konsul, Herrn G , mit Aufmerksam= keiten und Liebe überhäuft wurde. Hahn schrieb am 12. Juni 1825 feiner Mutter gang entzückt, wie Herr & ihm alle Tage es wiederhole, nicht genug für ihn thun zu können, um einen kleinen Theil von der großen Schulb abzutragen für all' das Gute, das er von seinem Bater und im Hause seiner Großeltern genossen. Allein schon nach Jahresfrist sollte Hahn es, wie wir dann sehen werben, bitter genug erfahren, bag es, wie die Schrift fagt, nicht gut ist, sich auf Menschen zu verlassen.

Hier wäre nun der Ort, Hahn selbst redend einzussühren; denn hier beginnen seine Memoiren über die Jahre 1825—1828 seiner Betheiligung an dem griechischen Befreiungskampfe, die er aus Briefen und andern Notizen unter der anspruchlosen Form von "Mittheilungen eines Waffengefährten an seine Mutter" schon Ende der 20er oder zu Anfang der 30er Jahre in drei längeren Schreiben zusammengestellt hat.*) Allein ehe wir zu Hahn's Manustript übergehen, das ich mit Ausnahme einzelner weniger stylistischer Modifikationen, wortgetreu wiedergeben und nur mit den allernothwendigsten Ansmerkungen versehen werde, schien es mir nicht ganz uns

^{*)} Zur rechten Beurtheilung der Memoiren wolle man also erwägen, daß nicht Hahn der "General", sondern vielmehr Hahn der "Lieutenant" ihr Verfasser ist.

passend, für diejenigen Leser, die mit dem griechischen Unabhängigkeitskampse nicht näher vertraut sein sollten, die Lage der Dinge bis zu jenem Augenblicke, da Hahn in das großartige Drama mit eingreift, durch ein paar Striche zu zeichnen.

Die Freiheitsbestrebungen, welche gegen Ende bes vorigen Jahrhunderts ganz Europa erschütterten, hatten auch in Griechenland, das längst in einer, wenn auch nicht gerade drückenden, so doch widerrechtlichen und unwürdigen Abhängigkeit von den Türken gestanden, ihr Echo ge= funden. Der Thessalier Rhigas entzündete mit seinen Freiheitsliedern *) die Gemüther und stiftete die "Hetarie", einen Geheimbund, der die Abschüttelung des fremden Joches bezweckte und seine Mitglieder bald zu Tausenden zählte, besonders, als er zur Zeit des Wienerkongresses durch neue geistige Elemente erfrischt und gehoben wurde. In ihren abgeschlossenen Thälern lebend, der Jagd und auch dem Näuberhandwerf mit Leidenschaftlichkeit ergeben, war die Bevölkerung Griechenlands felbst durch eine Jahr= hunderte andauernde Stlaverei noch nicht ganz entnervt und abgestumpft worden. Auf den Inseln trieb fich vollends ein fühnes und seetüchtiges Volk, das mit seinen 600 Schiffen und etwa 2000 Matrosen nicht zum geringsten Theil ben Handel der Levante vermittelte. In größern Kuften=

^{*)} So sang man ihm überall, zu Berg und Thal, wo irgend Griechen zusammenkamen, nach:

[&]quot;Hervor Palikaren! nicht länger geträumt, Wie die Leuen, in Klüften und Engen; Nicht länger in öben Verstecken gesäumt, Die Sklavenketten zu sprengen. Ein Tag der Freiheit viel mehr ist werth, Als hundert von Jahren mit Ketten beschwert."

städten des Orients, wie in Smyrna und vorzüglich zu Konstantinopel, gab es überall angesehene Griechenkolonien, die sich sowohl durch bedeutende Reichthümer, wie auch durch höhere Bildung auszeichneten.

Als deßhalb zu Anfang des Jahres 1821 Alexander Apsilanti mit seiner heiligen Schaar von der Moldau aus bas Zeichen zum Kampfe gegen die Unterdrücker gab, griff der Aufstand fast gleichzeitig in ganz Griechenland um Zwar wurde Ppfilanti vom ruffischen Raiser, auf ben er gezählt, im Stiche gelassen, bas Komplott, bas Konstantinopel in die Hände ber Griechen bringen sollte, durch einen Mitverschwornen verrathen, und unter ben armen Fanarioten*) ein scheußliches Blutbad angerichtet. Allein ber Sultan, von mehr benn einer Seite her hart bedrängt, hatte gebundene Hände und konnte das sieg= reiche Vordringen der Griechen nicht hindern. Anfang des Jahres 1822 erklärte die provisorische Re= gierung, an beren Spite ber gewandte und fraftige Mauro= fordatos stund, durch bas "organische Gesetz von Epidauros" die Unabhängigkeit Griechenlands, lud aber badurch, daß sie sich zu einer republikanischen Verfassungsform bekannte, das Odium aller abendländischen Kabinette auf sich. Als endlich Mahmud II. seit Februar 1822 seines Haupt= gegners, des furchtbaren Ali Pascha von Janina, entledigt war, bot er nun Alles auf, um die emporten Griechen wieder zu unterwerfen.

Mit muselmännischer Grausamkeit wurde gewüthet, und die größere Einheit in den Bewegungen auf Seiten der Türken brachte die Griechen in wesentliche Nachtheile.

^{*)} So hießen die das Quartier Fanar bewohnenden, meist vornehmen Griechen zu Konstantinopel.

Erlitt doch in der Schlacht zu Peta (16. Juli 1822) die Hauptmacht des griechischen Landheeres in Folge der Tollkühnheit der Philhellenen und eines an und für sich höchst unbedeutenden Zwischenfalls eine vollständige Nieder= lage und gingen um diese Zeit mehrere der wichtigsten Punkte den Griechen verloren. Aber mit merkwürdiger Energie sammelten sich die oft Zerstreuten und bitter Ent= zweiten, wenn es noth that, je und je wieder, und heute besiegt, triumphirten sie schon morgen als Sieger. Fünf= mal wurde bei den Termopylen glücklich gekämpft. Athen, Korinth, Napoli di Romania*) ward erobert. Die größten Wunder der Tapferkeit verrichteten aber die Jpsarioten und Hydrioten, die unter den Kanaris, Papinis, Miaulis, einer Bobolina und Andern die türkische Flotte zu wieder= holten Malen der Vernichtung nahe brachten und z. B. für die auf Chios verübten Greuel eine furchtbare Ge= nugthuung sich verschafften. Go fam benn ber Sultan zu der Einficht, daß er mit seinen eigenen Kräften nicht mehr Herr der Bewegung werden konne. Er mußte sich daher trot innern Widerstrebens entschließen, seinen ihm schon viel zu mächtig gewordenen Vafallen, Mehemed-Alt von Aegypten, um seinen Beistand anzurufen. Der schlaue und ehrgeizige Pascha ließ sich nicht zweimal bitten. Nach= dem er sich Kandia und Cypern für seine Dienstleistung ausbedungen, schickte er seinen Aboptivsohn, den graufamen

^{*)} Napoli di Romania, jetzt gewöhnlich Nauplia, die festeste Seestadt Griechenlands, mit einem Hafen, der 600 Schiffe zu fassen vermag und beherrscht von drei mächtigen Forts, liegt auf einer schmalen Halbinsel im Hintergrunde des Meerbusens von Argos, und war seit 1824 Sitz der griechischen Regierung, bis König Otto im Dezember 1834 Athen zur Landeshauptstadt erhob.

Ibrahim Pascha, mit einer ansehnlichen Flotte und etwa 20,000 trefslich eingeübten Landtruppen gegen die Griechen. Ibrahim landete nach längerer Verzögerung, den 24. Febr. 1825, bei Modon, eroberte bald das seste Navarin und begann nun seine Verheerungszüge durch ganz Morea. Um eben diese Zeit rückte auch von Norden der Groß= wezir Reschid Pascha mit 40,000 Türken heran und lagerte sich im April 1825 vor Missolonghi, um diesen für den Ausstand so bedeutsamen Punkt womöglich zu gewinnen.

Die Noth des Augenblicks hatte zwar die erbärmlichen Gifersüchteleien und Fehden der griechischen Anführer etwas in den Hintergrund gedrängt und Auftritte, wie man sie bei der zweiten Nationalversammlung (zu Argos 14. Mai bis 18. April 1823) gesehen, kamen für einstweilen nicht mehr vor. Auch das Abendland verdoppelte seine An= strengungen. Die Griechenvereine sandten reichliche Bulf8= gelber und, was mehr war, tapfere Soldaten und tüchtige Offiziere, wie Normann, Stanhope, Loutier, Fabrier, Beibegger und Andere. Selbst Englands gefeiertster Dichter, Lord Byron, stellte ben Freiheitstämpfern nicht nur sein But und seine Muse zur Verfügung, sondern trat selbst mitten in ihre Reihen. In London wurde sogar ein griechisches Anleihen im Betrage von 800,000 Pfd. St. zu Stande gebracht, das aber nach Abzug der 562/3 Pro= zent Provisionskosten dem hülfsbedürftigen Volke freilich nur 348,000 Pfd. St. abwarf.

Dennoch war die Lage fritisch genug und für Viele war der baldige Sieg der türkisch=ägyptischen Waffen eine ausgemachte Sache. Unter solchen Umständen nach Griechen=land zu ziehen, das erforderte ein mehr als gewöhnliches Maß persönlichen Muthes und einen starken Glauben in die Macht des Rechtes und der Wahrheit. Das aber

war gerade der Stand der Dinge, als Hahn im Begriffe stund, nach Hellas sich an Bord zu begeben. Möge er selbst nun über seine weiteren Schicksale uns Auskunft erstheilen.*)

Erster Brief.

~~~~~~~~~~

### Theure Mutter.

In Livorno trug Alles bei, mir meinen kurzen Aufsenthalt so angenehm als möglich zu machen. Auch genöß ich mit gierigen Zügen, was mir das gebildete und gesittete Europa darbot, indem mir meine Ahnung sagte, daß ich dies Alles auf lange Jahre werde entbehren müssen. Auf dem griechischen Kauffahrer Lykurg schiffte ich mich mit meinem Reisegefährten ein. Ein frischer Wind schwellte die Segel, welche mich immer mehr von meiner Heimath und meinen Lieben entfernten. Nach einer Fahrt von 35 Seesmeilen suhr unser Schiff mit einer solchen Gewalt auf eine unter dem Wasser befindliche Klippe, daß Viele auf dem Verdecke niedergeworsen wurden. Ein unbeschreiblicher Wirrwarr entstund auf dem Schiffe, woselbst Hunde und

<sup>\*)</sup> Zu den folgenden Anmerkungen des Herausgebers wird, um unnöthige Wiederholungen zu ersparen, neben andern ver= breiteteren Geschichtswerken gleich hier als Hauptquelle bezeichnet: Gervinus, Geschichte des 19. Jahrhunderts. Bd. 5 u. 6.